

Eine Kehre im kirchlichen Raum war doch wohl immer mit einer Bekehrung wenigstens verbunden, und je tiefer die Bekehrung schürft, um so weher muß sie tun, sonst wäre sie vermutlich nur Geschwätz.

Hans Urs von Balthasar

## Was heißt *aggiornamento* wirklich?

Die Rede vom *aggiornamento*, vom Heutigwerden der Kirche, ist gegenwärtig in aller Munde. Kaum ein Referat oder ein Artikel, in denen in Zusammenhang mit der Umsetzung der Konzilsbeschlüsse oder dem allgemeinen und zugleich tiefergreifenden gesellschaftlichen und kirchlichen Wandlungsprozeß nicht davon gesprochen wird. In der Theologie taucht der Begriff ebenso auf wie im kirchlichen Alltagsgespräch und in der Publizistik. In Analogie zum Kirchlichen wurde er auch in das politische Vokabular übernommen. Seitdem Johannes XXIII. diesen Ausdruck zum erstenmal zur Artikulierung seines Reformprogramms kurz nach der ersten Ankündigung des Zweiten Vatikanischen Konzils und der Kirchenrechtsreform verwandt hatte (vgl. Herder-Korrespondenz 13. Jhg., S. 515), ist das *aggiornamento* zum häufigsten Schlüsselwort und damit zu einer Art theologischer und zugleich zeit- und selbstkritischer Chiffre für den kirchlichen und gesellschaftlichen Umbruch und seine Bewältigung geworden.

### *Zwischen Faszination und Realismus*

Der Ausdruck handhabt sich um so leichter, als ihm der unbestimmte, fast Respekt erheischende Fremdklang anhaftet, seine Übersetzbarkeit einige Schwierigkeiten bereitet und er deshalb um so mehr als Kurzformel für alle realistischen und weniger realistischen Reformwünsche, Anregungen und Hoffnungen, aber auch zur Kritik von Mängeln, enttäuschten Erwartungen und Stagnationserscheinungen verwandt werden kann, ohne daß man sich dabei auch schon allzusehr der Anstrengung des Gedankens unterziehen müßte, was eigentlich damit gemeint sei, auf welche konkreten Inhalte sich der damit angemeldete Anspruch beziehe und welche Tiefenwirkungen dabei zu berücksichtigten sind. So ist die Rede vom *aggiornamento* zum sprachlichen Vehikel aller reformfreudigen Stimmungen und gewissermaßen zum Scheidungskriterium zwischen vorwärtsdrängenden Enthusiasten und traditionsorientierten Skeptikern geworden. Wo aber nur der Anspruch erhoben wird, ohne daß die realen Voraussetzungen überprüft worden sind, wo nur die Tendenz verfochten wird, ohne diese je und je an der faktischen Entwicklung zu prüfen und notfalls zu korrigieren, besteht so oder so die Gefahr reinen Wunschdenkens jenseits der tatsächlichen, ständig sich wandelnden, aber um so

wirklicheren und um so schwerer lösbaren Probleme. Im Fluß der Rede scheint man manchmal auch im kirchlichen Bereich etwas allzu forsich über Begründungen und Klarstellungen hinwegzusetzen und den Boden der Tatsachen mehr und mehr unter den Füßen zu verlieren. So warnt wohl nicht ganz zu Unrecht nicht nur mancher traditionsbewußte Intellektuelle vor dem reformerischen „Gerede“ und der „Bilderstürmerei“, die nun im Aufwind des Konzils Mode geworden seien und durch die die Kirche sich selbst unglaublich zu machen drohe (vgl. R. Krämer-Badoni, „Wort und Wahrheit“, Januar 1966, und R. Seewald, „Hochland“, Oktober 1966), sondern auch mancher Theologe, der inmitten einer reformerischen Faszination, die sich allzusehr in einem Gewirr von Vorstellungen und Wünschen verliert, ohne sich genügend in die Tiefe der Probleme einzulassen, sich nicht nur Unabhängigkeit, sondern auch das Vermögen der Unterscheidung der Geister bewahrt hat, begehrt dagegen auf, daß man Reform zu sehr der Reform wegen, Dialog zu sehr des Dialogs wegen predige und dabei „das Zentrum am liebsten vergessen und durch irgend etwas Peripheres als neue Mitte ersetzen möchte“ (H. Urs von Balthasar, *Wer ist ein Christ?*, Einsiedeln 1966, S. 109).

### *Vernebelung zentraler Glaubensinhalte?*

Paul VI. hat selbst wiederholt auf die hier genannten Tendenzen hingewiesen und zweimal ausdrücklich vor einer Fehl-, Rand- oder Überinterpretation des *aggiornamento* gewarnt. Das erstemal kurz nach seiner Wahl, als er sich ausdrücklich zum *aggiornamento* als Programm bekannte, zugleich aber hinzufügte, dieses könnte sehr leicht ausgelegt werden „als unterwürfige Konzession an den schnell-lebigen Zeitgeist“ oder an einen „rein dem Augenblicklichen und Subjektiven verhafteten Existenzialismus“ (vgl. Herder-Korrespondenz 18. Jhg., S. 23). Das zweitemal kurz vor Konzilsende in der Ansprache vom 18. November 1965, in der er vor „Unruhe, Strömungen, Befürchtungen, Übertreibungen, Willkürlichkeiten und Zweifeln“ warnte, „die selbst an die Grundsätze der Wahrheit und der Autorität rührten“. *Aggiornamento* könne nicht „die Relativierung alles dessen“ bedeuten, „was die Kirche beinhaltet: Dogma, Gesetz, Strukturen, Traditionen“. *Aggiornamento* wolle von jetzt an besagen: „alles klug mit dem Geist des Konzils durchdringen und

gewissenhaft die Normen anwenden, die es aufgestellt hat“ (vgl. Herder-Korrespondenz 20. Jhg., S. 52).

Freilich sind damit sehr verschiedene Strömungen, Probleme und Verhaltensweisen unter einen immer noch reichlich unpräzisen gemeinsamen Nenner subsumiert, und man liefe mit solcher Kritik, so richtig und notwendig, von Übertreibungen abgesehen, sie im einzelnen sein mag, Gefahr, auch hier das Kind mit dem Bade auszuschütten und die echten Anliegen zu verkennen, die jene vortragen, die sich nicht mit dieser oder jener Adoptierung zufriedengeben wollen, die sich nicht damit begnügen möchten, Tradiertes zu entstauben und auf Hochglanz zu bringen, sondern besonders in bezug auf das Verhältnis von Kirche und Welt in der Gegenwart danach fragen, ob es, damit die Kirche geschichts- und zeitgerecht wirken könne, nicht notwendig sei, mehr als nur diese oder jene positivrechtliche Bestimmung, mehr als nur diese oder jene geschichtsunterworfenen Konklusion aus Offenbarung und Naturrecht in Frage zu stellen und den ganzen Glauben „durch ein neues Bemühen“ auszusagen (vgl. die Konzils-eröffnungsrede Johannes' XXIII., Herder-Korrespondenz 17. Jhg., S. 87).

#### *Die Reformbereitschaft nicht unterschätzen*

Aber auch jene denken unrealistisch und tun den Verantwortlichen der Kirche unrecht, die sich in „Konstruktion durch Destruktion“ erschöpfen (vgl. Urs von Balthasar, a. a. O., S. 30), die zwar der Kirche bzw. dem kirchlichen Amte und seinen verantwortlichen Trägern und den institutionalisierten Gruppen und Gliederungen der Kirche die Bereitschaft zutrauen, Reformen zu wollen, aber ihnen die Fähigkeit absprechen, sie durchzuführen, die sich aber selbst nicht sonderlich beteiligen; die ihnen zwar die Versicherung abnehmen, den „Dialog“ ehrlich zu wollen, aber daran zweifeln, ob dieses Vorhaben von der Kirche als ganzer wahrgemacht werden kann; die zwar glauben, daß Strukturveränderungen nicht nur geplant, sondern auch wirklich gewollt werden, aber angesichts der nachkonziliaren Zustände bezweifeln, ob diese Veränderungen auch so und so rechtzeitig erfolgen, daß sie nicht um ihre Wirkung gebracht sind, bevor sie verwirklicht werden.

Man sollte nicht unterschätzen, was in der Praxis in den verschiedenen Bereichen bereits geschieht, z. B. zur Intensivierung der Zusammenarbeit zwischen Klerikern und Laien, für die Erneuerung der Seelsorgsstrukturen auf diözesaner und regionaler Ebene, für die Reform der Priesterausbildung, für die Einübung kollegialer oder besser synodaler Verwaltungs- und Führungsformen in der Kirche. Auch wenn die Liturgiereform ihre Tücken hat, die Kurienreform auffallend langsam, zu langsam und zu unauffällig voranschreitet, die Kirchenrechtsreform noch kaum in Angriff genommen ist und man sich dabei nur zögernd dem Grundproblem stellt, nämlich sich in Rom mit einer Grund- oder Rahmengesetzgebung zu begnügen und der notwendigen Dezentralisierung der rechtlichen Zuständigkeiten wirklich Raum zu geben, ohne durch allzu engmaschige globale oder regionale Gesetzgebung fruchtbare Initiativen zu unterbinden. Auch wenn die Bischöfe, die im Konzil sehr nachdrücklich die Einschränkung kurialer Kompetenzen gefordert haben, noch nicht sehr entschlossen von den ihnen bereits zustehenden gemeinsamen und singulären Rechten und Pflichten Gebrauch machen: es wird gewiß mehr für Reformen getan, als nach außen hin sichtbar wird.

#### *Bemühungen und Widerstände*

Daß dabei alles langsamer als erwartet vor sich geht, entspricht nur allzusehr einem allgemeinen Gesetz menschlichen Handelns. Man bemüht sich gewiß ehrlich, etwa innerhalb der Orden, „sowohl (um) die ständige Rückkehr zu den Quellen jedes christlichen Lebens und zum Ursprungsgeist der einzelnen Institute wie auch (um) deren Anpassung an die veränderten Zeitverhältnisse“, wie es das Ordensdekret des Konzils (Abschnitt 2) verlangt.

Die 31. Generalkongregation der Jesuiten (vgl. ds. Heft, S. 31) ist nur ein besonders hervorstechendes Beispiel dafür auf Grund eines zufälligen zeitlichen Zusammenstreffens mit den gleichlaufenden Bemühungen des Konzils. Die zahlreichen Superiorenkonferenzen der letzten Zeit in Rom und anderswo zeigen, daß man sich auch in anderen Orden der inneren Krisis, der Ausbildungslücken, der Autoritätsprobleme und des nie überwundenen, wenn auch in vielem fruchtbaren Zwiespalts zwischen klösterlichem Leben und Seelsorgstätigkeit bewußt geworden ist und nach Lösungen sucht und daß zum Teil dort noch weiterreichende Reformen in Angriff genommen werden. Nimmt man ein anderes Thema, die Priesterausbildung, so fehlt es auch dort nicht an ständigen Bemühungen, im Sinne einer personaleren und zugleich pastoraleren Gestaltung der asketisch-wissenschaftlichen Ausbildung zu wirken, auch wenn man über einzelne Modellexperimente (z. B. in Frankreich und Belgien) und über Beratungen auf Regentenebene noch nicht hinausgekommen ist und innerhalb der Bischofskonferenzen noch nicht Einigkeit darüber herrscht, in welcher Weise die erweiterten, aber noch nicht präzisierten Kompetenzen der Bischofskonferenzen in der Frage der Priesterausbildung genützt werden sollen. Aber auch hier ist mehr im Gange, als nach außen hin erscheint.

Man bemüht sich gewiß auch um die Schaffung der verschiedenen diözesanen Gremien, der Priester- und der Pastoralräte, auch wenn deren Errichtung sich als viel schwieriger erweist, als man angenommen hatte, und manche Diözesen (z. B. in Italien) allein vorgehen, weil nicht alle Bischöfe ihre Realisierung wollen und eine gemeinsame Lösung auf nationaler Ebene offenbar nicht möglich ist. Und man könnte sich wohl auch fragen, ob die künftige gewünschte Zusammenarbeit zwischen Klerus und Laien durch die Schwerfälligkeit der Verwirklichung der damit zusammenhängenden und letztlich von den Bischöfen zu entscheidenden institutionellen Reformen wirklich gefährdet wird oder ob die zäheren und wirksameren Widerstände gegen eine Neugestaltung des Verhältnisses Klerus—Laien auf der Basis mündiger kirchlicher Gemeinschaften nicht in einem uneingestandenem Klerikalismus der Laien und in einem auf geschlossene Kirchlichkeit eingerichteten kirchlichen Verbandswesen zu suchen wären. Aber auch in diesem Bereich sind Anzeichen eines Umdenkens da. Die vielen Diskussionen über die Stellung der Katholischen Aktion (besonders in den romanischen Ländern) und die Reform des Verbandskatholizismus in Deutschland sind ein Beweis dafür.

#### *Erkenntnis und Umsetzung*

Fehlt es aber nicht trotz der langwierigen Beratungen und Diskussionen an klaren Vorstellungen über das Ziel solcher Reformen und den dabei anzulegenden Maßstab? Und zwar nicht nur in dieser, sondern in vielen anderen Fragen: in der Reform des Religionsunterrichts trotz an-

erkennenswerter Versuche, die traditionelle Kinderkatechese und damit die allgemeine religiöse Bildung durch eine „dialogische“ Erwachsenen Katechese (vgl. ds. Heft, S. 11) und eine angepaßte theologische Laienbildung (vgl. ds. Heft, S. 30) zu ergänzen; in der Frage der biblischen Durchdringung der theologischen Ausbildung, der Predigt und der Katechese, wobei das Problem der Umsetzung moderner exegetischer Erkenntnisse in die systematische Theologie, sowohl in die Dogmatik wie in die Moraltheologie, ebenso wie in die unmittelbare kirchliche Verkündigung immer dringender und, selbst auf die Gefahr hin, daß traditionelle Glaubenshaltungen erschüttert werden und das kirchliche Lehramt seine Aussagen im Bereich des Fehlbaren neu erklären muß, unaufschiebbar wird; in der Interpretation des Naturrechts durch das kirchliche Lehramt und in der Frage nach der Existenz und dem Umfang eines solchen materialen Naturrechts, da die empirischen Wissenschaften, die Kultur- und Sozialanthropologie, immer mehr zur Erkenntnis kommen, daß das sittliche Normbewußtsein „in den verschiedenen Gruppen und kulturgeschichtlichen Stadien sehr verschieden ist“, und darauf hinweisen, daß von einer normativen „Natur“ des Menschen „soziologisch bestenfalls in einem kulturspezifischen Sinne gesprochen werden kann“ (F. Böckle, Das Naturrecht im Disput, Düsseldorf 1966, S. 11; vgl. im gleichen von Böckle herausgegebenen Werk den Beitrag von Fr. X. Kaufmann: Die Ehe in sozialanthropologischer Sicht, S. 15—60), und auch Moraltheologen, nicht zuletzt auf Grund geschichtlicher Relativität bestimmter, rein naturrechtlich begründeter Moralaussagen, die Frage stellen, woher die Kirche das Recht nehme, „die Kompetenz und die Autorität, mit theologischer Verbindlichkeit Wahrheiten festzulegen und den Gläubigen verbindlich vorzuschreiben, die die Kirche selbst weder direkt noch indirekt aus der Offenbarung, sondern nur aus reinen Naturerkenntnissen schöpft“ (J. David, Neue Aspekte der kirchlichen Ehelehre, Bergen-Enkheim 1966, S. 75).

#### *Eine Kette lehrhafter Probleme*

Wollte man weitere Problembereiche nennen, so wären hier alle jene Punkte anzuführen, die in dem Schreiben des Propräfekten der Kongregation für die Glaubenslehre an die Bischofskonferenzen genannt und dort als „opinionnes perniciosae“ klassifiziert werden: Irrtumslosigkeit der Schrift, Geschichtlichkeit der Evangelien, Möglichkeit und Grenzen der Geschichtsbedingtheit der dogmatischen Formeln, die Beziehung zwischen objektiver Wahrheit und geschichtlich Relativem, die Frage nach dem Gottmenschen, das Eucharistieverständnis usw. (vgl. Herder-Korrespondenz 20. Jhg., S. 443 f.; vgl. dazu auch die Inhaltsangabe mit ausführlichem Kommentar von K. Rahner in dem Beitrag: Kirchliches Lehramt und Theologie nach dem Konzil, in den „Stimmen der Zeit“, Dezember 1966, S. 404 ff.).

Nicht genannt ist in dem Ottaviani-Brief das zentralste Problem gegenwärtiger Auseinandersetzungen, die Gottesfrage, die nicht erst durch die „Gott-ist-tot-Bewegung“ europäischer oder amerikanischer Provenienz populär gemacht wurde, sondern als Folge des Säkularisierungsprozesses virulent geworden ist: mit der Möglichkeit des Atheismus als Massenerscheinung einerseits und der Chance der Vertiefung der Gottesidee und einer tieferen Zusammenschau von Gottes- und Nächstenliebe, in der das Element der Mitmenschlichkeit als Weg und Möglich-

keit der Gotteserfahrung voller zur Geltung kommt, wo aber zugleich die Gefahr besteht, die Vorstellung vom transzendenten Gott in empirische Mitmenschlichkeit aufzulösen und deshalb das Spezifische des Glaubens zu verfehlen. Mit diesen Hinweisen sind nur einige lehrhafte Beispiele genannt, die zeigen, in welche Gravitationszentren die Glaubensdiskussion heute vorgedrungen ist, wie sehr diese Probleme über die Fragestellung des Konzils hinausreichen, ja zu einem Teil vielleicht auch gerade deswegen virulent geworden sind, weil das Konzil nicht bis zu ihnen vordrang und wohl auch nicht vordringen konnte, zugleich aber doch die innerkirchlichen Voraussetzungen für eine breite Diskussion geschaffen hatte. Sie sind alle, und je zentraler sie liegen, um so mehr, Gegenstand des theologischen aggiornamento, insofern Einigkeit darüber besteht, daß diese Fragen nicht mehr mit den hergebrachten scholastischen Formeln und Unterscheidungen bewältigt und dem um Schlichtheit des Glaubens ringenden Zeitgenossen adäquat, „pastoral“, erklärt werden können, sondern, wenn der Glaube selbst nicht Schaden leiden soll, einer dem geschichtlichen Wandel und der Glaubenskrise der Gegenwart angemessenen Neuinterpretation bedürfen.

#### *Theologie und Verkündigung*

Alle diese Fragen sind akut geworden. Sie beziehen sich nicht auf Probleme, die nur Gegenstand gelehrter Diskussion sind und nur am Katheder oder am Schreibtisch der Diskussion wert wären. Sie beziehen sich auf den „Innenraum“ des Glaubens, betreffen diesen in seiner existentiellen Tiefe. So kommt auch hier zur Lösung der Probleme in sich die Umsetzung in den Alltagsglauben als weitere Aufgabe des aggiornamento. Damit berühren wir von neuem das Problem der Verkündigung. Es ist nicht weniger akut als das theologische aggiornamento und hängt mit diesem engstens zusammen. Theologische Vertiefung und Erneuerung der Verkündigung sind ja im letzten nur verschiedene Aspekte ein und desselben Problems, da Theologie und Verkündigung ebensowenig voneinander getrennt werden können wie die theoretische Formulierung des Glaubensinhalts und seine Konkretion im Leben und Wirken der Kirche.

Dabei geht man wohl nicht fehl, wenn man das Problem der Sprache in den Vordergrund stellt. Es handelt sich allerdings auch dabei um ein Problem, das Theologie und Pastoral gemeinsam ist und deswegen auch nur gemeinsam gelöst werden kann. Das Problem und der Versuch, es zu bewältigen, sind zwar alt, wiewenig es aber gelöst ist, zeigt sich, wenn man die oben zitierte Forderung Johannes' XXIII., den ganzen Glauben durch ein neues Bemühen auszusagen, und die „pastorale“ Grundintention des Konzils mit den Aussageweisen seiner Dekrete konfrontiert. Nirgendwo wird hier der Zwiespalt deutlicher wie im Bemühen des Konzils selbst.

Das Zweite Vatikanum hat gewiß, das bedarf hier keiner Wiederholung, in dem Sinne pastoraler gesprochen und formuliert, als es weniger juristisch und dafür inhaltsreicher, weniger statisch und dafür zugleich differenzierter und „offener“, weniger scholastisch und dafür biblisch, weniger abstrakt und dafür „heilsgeschichtlicher“ sprach. Aber die Klagen unter den Gläubigen, die Texte erschlossen sich nur schwer, man vermöge in den Dekreten keineswegs seine eigene Sprache zu entdecken; diese seien voll von Biblizismen und Archaismen, wollen nicht verstummen. Und es wäre gewiß naiv zu meinen, etwas

mehr Bibel und etwas weniger Scholastik in Inhalt, Methode und Formulierung könnte das Problem der Mitteilbarkeit der Glaubensinhalte oder ihrer Übersetzung in die Sprache und das Weltverständnis unserer Zeit bereits lösen.

#### *Aporien des Schemas 13*

Das Zweite Vatikanum hat gewiß mehr zur Lösung des Problems beigetragen, als auf den ersten Blick erscheinen mag, schon allein dadurch, daß es den Zwiespalt zwischen Theologie und Verkündigung noch schärfer zum Bewußtsein brachte. Es konnte ihn aber selbst nicht mehr überwinden, ja hat ihn gerade unter dem Aspekt des Verhältnisses von Kirche und Welt neu verschärft, indem man konzentriert, gewissermaßen „spezialisiert“ im Schema 13 versuchte, was man in den anderen lehrhaften und disziplinarischen Entwürfen nicht so bewußt versucht hatte, die Sprechweise der Kirchenversammlung stärker an der Realität gegenwärtiger gesellschaftlicher, wissenschaftlicher und technischer Entwicklung zu orientieren, wohl biblisch und zugleich „modern“ zu sprechen. Ratzinger weist aber nicht zu Unrecht darauf hin, daß dieses Bemühen beim Schema 13 unbewußt oder wenigstens ungewollt dazu geführt hat, „daß der Text zu guter Letzt weder biblisch exakt noch dem modernen Denken wahrhaft konform war“ (J. Ratzinger, Die letzte Sitzungsperiode des Konzils, S. 28).

Tatsächlich habe man mit dem einseitigen Versuch des „Allgemeinverständlichen“ „lediglich einen Teil der Aussagen aus den Schutzmauern des Fachlichen herausgenommen . . . , jenen nämlich, den die Theologie ohnedies mit einer allgemeinen geistig-ethischen Orientierung des Menschen teilt, während man ihr Eigentliches, die Rede von Christus und seinem Werk, durchaus in den Kühltruhen einer eingefrorenen Begrifflichkeit beließ und es damit in Kontrastierung zum Verständlichen hin nur noch unverständlicher und antiquierter erscheinen ließ“ (Ratzinger, a. a. O., S. 34). Ratzinger erspart den Verfassern des Entwurfs nicht den Vorwurf, sie sähen das Christologische, „die zentralen christlichen und durchaus nur im Glauben anzunehmenden Aussagen“ für eine „zweite Welt“ an, „die neben der ersten des ordentlichen, gewöhnlichen Lebens einherläuft und mit der man die Menschheit nicht vorzeitig und nicht unnötig behelligen sollte“.

Wenn die Theologie es schon wage, „aus dem Gehäuse der Fachlichkeit herauszutreten“, müsse sie auch den Mut haben, es ganz zu tun, ohne das eigentlich Christliche als eine Sonderwelt neben der gewöhnlichen erscheinen zu lassen. Sie dürfe dann nicht gerade ihr Bestes in einer solchen Sonderwelt versteckt lassen wollen.

#### *Eine erstrangige Frage*

So wichtig aber das Problem der Sprache, das zugleich ein Problem der Aussagestrukturen und des kirchlichen Glaubensverständnisses angesichts einer „mündig“ gewordenen Welt ist, erscheint — das Problem ist in der unmittelbaren Verkündigung noch akuter als in der Theologie, „der als solcher es zunächst und zuletzt auf die Wahrheit der Aussage mehr ankommt als ‚nur‘ auf die ‚Assimilierbarkeit‘ und ‚Realisierbarkeit‘ der Aussagen“ (K. Rahner-N. Greinacher, Handbuch der Pastoraltheologie, S. 142) —, und so sehr dasselbe Problem nicht zuletzt im Hinblick auf die „Vermittlung“ zwischen Biblischem und Modernem sich in der Übertragung biblisch-liturgischer Texte neu zuspitzt und dadurch die Wirksamkeit der Liturgiereform mitbedingt, so gehen die Forderungen nach einem „aggiorna-

mento“ in der Verkündigung wohl noch tiefer, und es müssen auch noch andere Aspekte in Betracht gezogen werden, die hier vielleicht am Beispiel des Religionsunterrichts veranschaulicht werden können.

Es handelt sich dabei gewiß um eine erstrangige Frage. Wenn aber festgestellt wird, das Ergebnis der vielen hundert Stunden der Glaubensunterweisung erscheine, „so weit es der empirischen Feststellung zugänglich ist“, als trostlos, die „Mehrheit der christlich unterrichteten und eingeübten Kinder“ gebe mit dem Ende des Schulbesuchs auch den Glauben sowohl als Grundlage des Weltverständnisses wie als Moment des praktischen Handelns auf, die große Masse behalte nur die äußere Kirchenzugehörigkeit bei (A. Görres, Anmerkungen zur Pathologie des Katholizistischen, „Diakonia“, Jhg. 1, Heft 4, S. 221), so haben wir es hier glaubensphänomenologisch wahrhaftig mit einer pathologischen Erscheinung zu tun, die sich weder aus der Unangepasstheit kirchlichen Sprechens und Unterweizens und auch nicht auf Grund der Tatsache allgemeiner Entchristlichung allein erklärt, sondern ihren Grund im gegenläufigen Verhalten in Schule und Elternhaus hat: „Durch die Ordnung der Schulverhältnisse in der Bundesrepublik nehmen fast alle getauften Kinder am Religionsunterricht teil. Die Mehrzahl dieser Kinder steht also unter dem Einfluß einer in sich selbst widersprüchlichen Autorität des Elternhauses: Die Eltern legen in ihrem persönlichen Verhalten nur geringen Wert auf religiöse Dinge, sie selbst sind uninteressiert oder ablehnend; dieselben Eltern delegieren aber ihre Autorität einer Schule, in deren Unterrichtsplan das Kind zwangsläufig dem Religionsunterricht zugeführt wird.“

#### *Nur satzhafter Bestand?*

Man sei sich kaum im klaren, „wie korrumpierend diese halbe und unwahrhaftige Haltung, religiöse Maßstäbe für sich selbst als belanglos zu betrachten, im Rahmen der kindlichen Erziehung aber zu bejahen, auf das moralische Bewußtsein der Kinder wirken muß“. Dadurch werde der Religionsunterricht „zu einem langwierigen, aber dauerhaften Training in der Fähigkeit, alles Religiöse abgleiten zu lassen und sich dagegen zu immunisieren“. Verschärft wird nach Görres „die Zweideutigkeit dieser Situation dadurch, daß nicht selten auf den Schulen der Religionsunterricht von Lehrern erteilt wird, die ebenfalls weit davon entfernt sind, wirklich Gläubige zu sein und als solche leben zu wollen“. Auf diese Weise entstehe jene Form kranken Glaubens, bei der zwar der satzhafte inhaltliche Bestand erhalten bleibt, aber der aktuelle und personale Vollzug des Glaubens vorenthalten werde.

Was besagen diese gewiß unleugbaren Vorgänge? Gewiß das eine, daß unser ganzes religiöses Unterrichtswesen neu überdacht werden muß, indem man die einseitige oder fast ausschließliche Betonung der Kinderkatechese aufgibt und sich daneben nicht nur um die Erwachsenenkatechese bemüht, sondern im ganzen kirchlichen Unterrichtswesen und in allen Formen der Glaubensunterweisung den einseitigen Zuschnitt auf das Kindliche korrigiert. Den verschiedenen Formen laientheologischer Fortbildung (vgl. ds. Heft, S. 30) und der Herausbildung eines weniger satzhafte verfaßten Erwachsenenkatechismus kommt, wie das holländische Beispiel zeigt, überragende Bedeutung zu. Aber noch wichtiger ist wohl, daß in allen Formen kirchlicher Glaubensvermittlung sich Methoden durchsetzen, die mehr auf den gesellschaftlich, geistig und religiös mündigen Christen abzielen. Ein Zweites springt an-

gesichts der eben beschriebenen Situation ins Auge. Die Verfechtung gewisser kulturpolitischer Konzeptionen scheint an Dringlichkeit zu verlieren, wenn das Ziel, das damit angestrebt wird, sich in einer konkreten Gesellschaft weithin als de facto unrealisierbar erweist. Gründe des Gemeinwohls, die unter Umständen in sich schon gegen eine solche Konzeption sprechen, erhalten dadurch auch aus kirchlicher Sicht noch stärkeres Gewicht. Um so dringlicher aber wird die Konzentration auf die Glaubensformung in der Familie und der Einbau einer wirksameren Familienseelsorge in eine weniger individualistische und stärker gemeinschaftsbezogene Gesamtpastoration, wobei das vordringlichste Anliegen nicht eine noch so gutgemeinte „Betreuung“ sein kann, sondern eine wirksame Hilfe zur Formung des religiösen Gewissens in der Familie selbst (vgl. dazu Otto Nigisch, Die Familie als Schicksal der Kinderkatechese, „Lebendige Seelsorge“, Januar 1967, S. 12 ff., und P. Hastenteufel, Einübung des mündigen Gewissens in der Familie, ebd., S. 28 ff.).

#### *Aufgaben für alle*

Wir haben bisher nur wahlweise einige Problembereiche abgetastet, in denen sich der Ruf nach der Heutigwerdung der Kirche als besonders dringlich erweist, und dabei einige Fragen herausgegriffen, die sich in der gegenwärtigen innerkirchlichen Diskussion im Gefolge des Konzils oder auch unabhängig davon niederschlagen. Die hier genannten Diskussionsthemen zeigen allein schon, wie komplex die tatsächlichen Sachverhalte sind, an denen sich das von Papst Johannes' XXIII. proklamierte und im Konzil zur ständigen Richtschnur kirchlichen Handelns erhobene *aggiornamento* sich erweisen muß. Es gibt also genügend bedrängende Sachfragen in der Kirche, die „Konservativen“ wie „Progressiven“ zur Überlegung und Realisierung aufgegeben sind: im Institutionalen, im Theologischen, im Pastoralen und im eigentlichen religiösen Gewissensbereich, auch wenn diese Sachfragen jeweils in verschiedener Perspektive gesehen und anders akzentuiert werden mögen. Man wird aber gerade deswegen letzten Endes die Lösung der Probleme nicht in einer künstlichen arithmetischen Mitte zwischen zwei gegenläufigen Richtungen suchen dürfen, nicht in einem so oder so gearteten Kompromiß, sondern in der Sache selbst, gegenseitige Achtung, Gesprächsbereitschaft und Verantwortung für das Ganze vorausgesetzt, im Wissen, daß auch die beste oder gesündeste Lösung, gemessen an der realen Herausforderung der Zeit und der Situation unseres Glaubens, Stückwerk bleibt und zu Triumphalismus auf jeden Fall kein Anlaß besteht. Entscheidend ist, daß sich keine der beiden Richtungen, aus denen inzwischen wohl eine Vielfalt von Tendenzen geworden ist — in sich schon ein gesunder Differenzierungsprozeß —, in destruktiver Kritik, sei es an der amtlichen Kirche, sei es am innerkirchlichen Partner, erschöpft.

#### *Geschichtliche und aktuelle Voraussetzungen*

Schließlich dürfen aber für den rechten Maßstab, für die Aufgabe, die im Ruf nach dem Heutigwerden der Kirche gestellt ist, die Voraussetzungen und Hindernisse nicht übergangen werden, unter denen das *aggiornamento* verwirklicht werden muß. Zunächst müssen die geschichtlichen Voraussetzungen klar gesehen werden. Heutigwerden heißt in der konkreten Situation der Gegenwart ja nicht nur einige veraltete Gesetze modernisieren und einige unverständlich gewordene Verhaltens- oder Er-

scheinungsweisen der Kirche revidieren und modernem Kirchen- und Weltverständnis anpassen. Es heißt auch nicht nur und vielleicht nicht einmal in erster Linie die Konzilsbeschlüsse durchführen, als ob es außerhalb des Konzils nichts mehr zu tun, zu korrigieren, zu verstehen oder zu vertiefen gäbe. Hat K. Rahner eine solche Verengung schon im Blick auf die Theologie als gerade dieses Konzils „unwürdig“ bezeichnet (Das Konzil — ein neuer Beginn, Freiburg 1966), so gilt das gewiß im Blick auf die gesamtkirchliche Entwicklung noch mehr. Es geht nicht einfach darum, einiges, was geschichtlich aus den Fugen geraten ist, zurechtzurücken. Ein ehrlich gemeintes Reformkonzil allein genügt nicht, „um die klerikalen Auswüchse zu beschneiden, den Laien wieder den Mund zu öffnen und das Vertrauensverhältnis der Kirche zur Welt, zu den anderen Konfessionen und Religionen und zur Wissenschaft wieder herzustellen“ (A. Mirgeler, Was heißt *aggiornamento* wirklich?, „Wort und Wahrheit“, Januar 1966, S. 57), so Beachtliches das Konzil in diesen Fragen in die Wege geleitet hat. Die Theematik ist breiter und die zu korrigierenden Fehlhaltungen reichen geschichtlich viel tiefer zurück. Ein „halbes Jahrtausend des Ausnahmezustandes“ (Mirgeler, ebd.), der Isolierung der Kirche von der profangeschichtlichen, kulturellen, wissenschaftlichen und technischen Entwicklung, der Herausbildung eines kirchlichen Gettos, einer Kirche als Welt in der Welt, kann nicht von heute auf morgen überwunden werden. Mit Recht weist man ferner darauf hin, daß die Kirche ihr *aggiornamento* in einer Phase verwirklichen muß, in der die gesamte innerweltliche Entwicklung, die demographische, wissenschaftliche und technische, einem wachsenden Beschleunigungsprozeß unterworfen ist, der ganz neue, ungeahnte Forderungen an sie stellt. Zudem ist das *aggiornamento* als kirchliche Reaktion auf die jahrhundertelange Isolierung erst sehr jungen Datums, deutlich und nicht ohne Rückschläge erst seit Leo XIII. feststellbar. So kam der gegenwärtige Aufbruch für die Masse der Gläubigen abrupt. Sie waren darauf nicht vorbereitet. Hier liegt mit der Hauptgrund für ein verbreitetes Gefühl der Unsicherheit innerhalb der Hierarchie, beim Klerus und bei den Gläubigen. Im gegenwärtigen Augenblick aber muß die Kirche nicht nur sich den neu aufgebrochenen Fragen öffnen und die Unsicherheit im Zeichen des Umbruchs aushalten, sondern zugleich jene Verhaltensmuster und Handlungsinstrumente entwickeln, die eine ständige Präsenz im beschleunigten gesellschaftlichen Wandel sichern und zugleich die Einschulung auf das Künftige ermöglichen. Die Gläubigen müssen an den Rhythmus solcher Entwicklung erst gewöhnt werden. Es ist fraglich, ob jene die geeigneten Instrumente solcher Gewöhnung sind, die auf Grund von Tradition, Kirchenverständnis und Lebensgefühl mehr der Vergangenheit als der Gegenwart sich verpflichtet fühlen. Aber mit personellen und strukturellen Veränderungen in der kirchlichen Exekutive, an der Kurie und in den Diözesen wären die Voraussetzungen dafür noch kaum geschaffen. In praxi wird das *aggiornamento* als Antwort auf eine Gesellschaft in ständigem Wandel unter diesem Aspekt nur zu bewältigen sein, wenn auf diözesaner, regionaler und gesamtkirchlicher Ebene im Rahmen allseitiger Kommunikation Formen der Zusammenarbeit und Beratungsgremien geschaffen werden, die den Entscheidungswillen der Verantwortlichen nicht behindern, sondern die notwendigen Entscheidungen mit vorbereiten und konsequent durchführen helfen.